



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

abstracte Politik machen wollen, während die concrete Wirklichkeit auf allen Seiten mahnt und ruft! Drum organisirt euch und wählt! Bedenket, daß es sich gegenwärtig nicht um Principienstreit, sondern um bestimmte praktische Aufgaben handelt. Vereinigt euch daher mit allen wirklichen Freunden der Verfassung, mit allen, die nicht das Sonderinteresse Einzelner oder einzelner Stände wollen, zu einer großen gewaltigen nationalen Partei, vor welcher die Reaction, wie Spreu vor dem Winde, zerrieben wird. So wird die Entwicklung Preußens einen neuen, ungeahnten Aufschwung nehmen; mit Recht wird es dann wieder „das Land der Intelligenz“ heißen und würdig an der Spitze Deutschlands stehen! Das ist unsere Meinung, und wir erwarten, daß ihr unser freies unverblümtes Wort uns nicht verübeln, sondern allein eurer süddeutschen Gesinnungsgeossen würdig halten werdet.“

Literatur.

Jean Law. Ein finanzgeschichtlicher Versuch. Von J. C. Horn. Leipzig, Heinrich Hübnert. 1858. — Eine sehr gelungene Darstellung der Finanzoperationen, welche in den Jahren 1715—20 Paris und ganz Frankreich in ein großes Irrenhaus zu verwandeln drohten. Der Verfasser, als volkwirtschaftlicher Schriftsteller schon wiederholt aufgetreten, ist überall auf die Originalquellen zurückgegangen und schildert seinen Gegenstand bis ins Detail. Wir geben einige Notizen über die Art, in welcher sich die wahnsinnige Agiotage der Rue Quincampoix geberdete:

Der Anstoß und das Beispiel kamen von oben: die ersten Namen der französischen Geschichte, die Conti, die Bourbon, die La Force figurirten an der Spitze der Agioteurs. Wie im Leben oft die Extreme sich berühren, scheint neben den Grandseigneurs das Volk der Lafaien, Kutscher und Knechte, zu den ersten „Glücklichen“ des Systems gehört zu haben. Sie thaten nach, was sie ihre Herrschaften thun sahen; da sie deren Geheimnisse erhaschten, spielten auch sie auf sichere Faust. In der „Straße“ selbst hörte aller Rangunterschied auf. Prinzen und Lafaien, Anwälte und Prälaten, Offiziere, Krämer und Handwerker, Mönche und Tagelöhner, Dichter und Diebe, honnete Frauen und Freudenmädchen, Standesdamen und Köchinnen: alles mit einem Worte jagte, rannte, tobte, schwacherte hier wild durcheinander vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht.

Jeder Fleck des gesegneten Bodens wurde mit Gold aufgewogen. Vorsichtige Speculanten, welche rechtzeitig ganze Häuser gemiethet hatten, schlugen den 10—100fachen Betrag ihrer Miethen durch Weiterverpachtung im Einzelnen heraus. Ein Schuhlicker, welcher in einer an den Garten des berühmten Bankiers Tourton gelehnten Baracke arbeitete, bot seine Schemel den edlen Damen an, welche von Schau- oder Speculationslust in die „Straße“ geführt wurden; später lieferte er Papier und Federn an die Speculanten, die ihre in die Millionen gehenden Beträge auf seinen Schemeln machten; der glückliche Schuhlicker zog aus diesem Doppelerwerbe bis 200 L. des Tages. Andere machten glänzendere Geschäfte mit ihrem Rücken; sie verwertheten ihn als wandelndes Schreibpult, auf dem die Börsenmänner inmitten des Strafengedränges ihre Verträge schrieben und unterzeichneten. Ein gewisser Nanthia verschmähte es trotz seines Adels nicht, vom Ertrage dieser sonderbaren Industrie glänzend zu leben; ein Soldat verdankte seinem breiten Schulterpaar eine runde Summe, die ihn in den Stand setzte, sich vom Militär los- und ein schönes Herrngut zu kaufen. Alle geraden Concurrerzrücken wurden aber von einem Buckel ausgestochen, dessen schiefe Fläche besondere Bequemlichkeit zum

Schreiben darbot: der Besitzer dieses natürlichen Schreibpultes verdankte demselben ein Vermögen von 150,000 £., erworben in einem Jahre!

Welche Gewinnste mußten die Speculanten machen, wenn untergeordnete Hilfsleistungen solche Summen abwarfen! Die großen Herren, welche Law und dem Regenten nahestanden und im Vorausbesitze gewichtiger Geheimnisse sicher spielten, hatten frühzeitig reiche Ernte gehalten. Der Herzog von Bourbon soll bei der Rentenheimzahlung allein 20, im Ganzen während zweier Jahre über 60 Millionen gewonnen haben; der Herzog d'Antin strich bis 12 Millionen ein; der Prinz von Conti, den Law nur $4\frac{1}{2}$ Million hatte gewinnen lassen, trug ihm eine Feindseligkeit nach, welche später dem „System“ sehr fühlbar wurde. Die Halbblandsleute des Schotten scheinen ebenfalls reiche Ernte gehalten zu haben. Buvat nennt einen Engländer, der 50,000 Pfd. Sterling Rente sich erspielt und ein Fräulein Angelcorp, das ein herrliches Gut und eine Rente von 1200 £. St. gewonnen; der Secretär der englischen Gesandtschaft hat 200,000 £. St. dabongetragen.

Daß die „Straße“ selbst, d. h. die eigentlichen Bankiers und Capitalisten, nicht mit leeren Händen ausging, ist selbstverständlich: Leblanc z. B. soll über 100 Millionen gewonnen haben. Die Glücksgöttin der „Straße“ gefiel sich aber darin, das Füllhorn ihrer papiernen Millionen in die Hände von Leuten zu leeren welche früher den Reichtum so wenig als das Geschäft gekannt. André, der ruinirte Gerbersohn, so weit herabgekommen, daß einer seiner Gläubiger eine Schuldforderung von 1000 £. für ein Frühstück ablassen wollte, hatte im September 1719 schon über 30 Millionen gewonnen, die er in wenigen Monaten mehr als verdoppelte. Dupin, Diener des Bankiers Tourton, zieht sich mit 50 Millionen zurück. Ein Savoyarde, Bote und Schuhpußer, gewinnt 40 Millionen und will eine Hofcharge kaufen. Gabriel Bourdon, Kellner in einem Hotel, realisirt 30 Millionen, geht nach England und kehrt nach dem Sturze des Systems als Mylord nach Paris zurück; die Krämerin Chaumont aus Ramur, welche ein Proceß nach Paris führt, gewinnt in wenigen Wochen 100 Millionen, erwirbt die prächtigsten Herrngüter, unter andern Jory sur Seine, wo sie ein prinzliches Leben führt. St. Germain, Maler aus Aix, den Villars Memoiren erwähnen — gehörte nicht zu den ersten Finanzgrößen des Tages; der Arme soll in zwei Jahren nur 30—40 Millionen am Actienhandel gewonnen haben! Er mußte aber seine reichern Glücksgefährten durch eine wahrhaft orientalische Pracht auszustechen. Nicht zufrieden mit den 4000 Mark Silbergeschirr welche er zur ersten Einrichtung seines pariser Hotels angeschafft, mußte er durch Ueberbietung beim Goldarbeiter das reiche Tafelzeug wegzunehmen, das man für den König von Portugal angefertigt. Bis zu den Drangensfässern seiner Gärten, den ordinärsten Geräthen seiner Küchen, und jenen Geschirren, deren man sich in der einsamen Stille der Nacht bedient, war alles bei ihm von massivem Silber. Ein Personal von 100 Bedienten verschiedenen Grades, darunter mehre, die ihre frühere Stellung über den neuen Gebieter erhob, horchten auf seinen Wink; 80 der herrlichsten Pferde prangten in seinen Ställen. Seine Tafel war stets für zahllose Gäste, Freunde und Landsleute in lucullischer Weise gedeckt; man tischte z. B. junge Erbsen auf, welche mit 1000 Fr. das Maß bezahlt worden. Der Nachtmahl überraschte die geschicktesten Maschinisten. Große Fruchtstücke, welche das scharfsichtigste Auge getäuscht hätten, waren so kunstvoll gearbeitet, daß wenn jemand, erstaunt, im Winter z. B. eine so schöne Melone zu sehen, sie berührte, sofort aus derselben mehre kleine Springquellen wohlriechender Liqueurs hervorsprudelten, während der Hausherr, mit dem Fuß ein unsichtbares Federwerk leitend, eine Kunstfigur die Kunde um die Tafel machen ließ, um den Damen Nektar einzuschenken.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.